

Silber Zeitung

Erscheint wöchentlich zweimal: Donnerstag und Sonntag früh.

Schriftleitung und Verwaltung: Brekernova ulica Nr. 5. Telefon 21. — Anfragen werden in der Verwaltung gegen Berechnung billiger Gebühren entgegengenommen.
Wegungspreise: Für das Inland vierteljährig Din 10 —, halbjährig Din 20.—, ganzjährig Din 40.—. Für das Ausland entsprechende Erhöhung. — Einzelne Nummern Din —.50

Nummer 33

Sonntag den 23. April 1922

4. [47.] Jahrgang

Das wahre Gesicht.

Deutschland und Rußland haben am Oster-sonntag das erste Friedenswerk auf der Konferenz von Genua geleistet, nämlich einen Vertrag unterschrieben, der über die in der finsternen Vergangenheit gemachten und die Zukunft bedrohenden Fehler einen dicken Strich zieht. Einen Vertrag, der in klarer und vernünftiger Erkenntnis den Zweck der Weltkonferenz in einigen knappen Sätzen festlegt: die notwendigen Vorbedingungen zum Wiederaufbau Europas zu schaffen. Wenn die in Genua versammelten Vertreter der Welt wirklich das wollten, was seit Monaten in allen Tonarten vorhergesagt, was die Eröffnungsreden der Konferenz feierlich verkündet haben, nämlich das Vertrauen zwischen den durch den Krieg wirtschaftlich ruinierten und moralisch vergifteten Nationen wiederherzustellen, dann hätte der seit langem zwischen Deutschland und Rußland vorbereitete Vertrag als der erste wahre Friedensschluß betrachtet werden müssen.

Dem war jedoch nicht so. Als es bekannt wurde, daß die Russen und Deutschen getan, was getan werden sollte, erhob sich in den Delegationen und in der Presse ein Geheul, als ob die beiden vielleidenden Völker nicht den schwer erworbenen Frieden unterzeichnet, sondern einen unerhörten Krieg erklärt hätten. Das letztere ist ja auch geschehen. Erklärt wurde der heilsame Krieg. Aber nicht ein Krieg, der sich in blutiger Unterjochung nicht genug tun kann, sondern der Krieg gegen die Lüge und gegen die Heuchelei. Während die Siegerdelegaten unter der gehorsamen Aufmerksamkeit ihrer kleinen Freunde darüber berieten, wie sie den darniederliegenden Körper Rußlands, dessen tote Wucht vom Stillen Ozean her auf Europa drückt, für alle

Zeiten in die Sklavenketten des westlichen Kapitals schlagen könnten, hat dieses die eine Hand ergriffen, die ihm helfen kann und will, die Hand Deutschlands. Während die ehemaligen Verbündeten die Fata Morgana vieler Goldmilliarden über den welken, heute wüsten Ebenen Rußlands sahen, ist geschehen, was ein Newyorker Blatt mit folgenden Worten treffend darstellt: „Das Zusammenrücken Deutschlands und Rußlands, das durch die Unterzeichnung eines Vertrages nur seine äußerliche Form erhalten hat, ist durch die Politik der Alliierten unvermeidlich geworden. Denn Rußland wurde aus den Nationen ausgestoßen, Deutschland durch die Bestimmungen des Versailler Vertrages gefesselt, mit der Spitze des Bajonetts gezwungen, Abkommen zu unterzeichnen, die es verpflichteten, unmögliche Reparationen zu leisten.“

Gemeinsames Unglück ist ein Band, das stärker hält als gemeinsames Glück. Die Hindernisse, die aus der Zeit des Krieges her die Beziehungen der beiden Staaten belasteten, wurden weggeräumt und der Weg in die Zukunft rein gelegt. Wenn jedes Gefühlsmoment aus der Betrachtung ausgeschaltet wird — die Handlungsweise der großen Entente hat in beiden Staaten ähnliches Gefühl erzeugt — die sich ergänzenden deutschen und russischen Wirtschaftsinteressen finden im Vertrage ihre natürliche und selbstverständliche Bindung. Diese Gemeinsamkeit ist allerdings von den Staatsmännern der Entente voll erkannt worden. Auf der Konferenz von Genua wollten sie aber — und das ist das wahre Gesicht der Versammlung — aus dieser Interessenergänzung den Strick drehen, dessen Leitende sie in den Händen behielten. Deutschland sollte Rußland aufbauen, denn seine technische Kraft, seine geographische Lage und die Mentalität seiner Bewohner verleihen ihm die

erste, unausschaltbare Befähigung dazu, aber nicht als eigener Herr sollte es das tun können, sondern als Arbeitsklave der Entente. Sie würde die Kontrolle über diese Arbeit behalten und sich mit deutscher Volkskraft die unausschöpfbare Kolonie Rußland ausbauen. Deshalb wurden die deutschen Vertreter allen ihren Bemühungen zum Trotz von den Beratungen über das russische Problem ausgeschlossen. Deutschland hätte stumm vor der Türe stehen sollen, während der Handel um seine und Rußlands Zukunft geschlossen wurde. Die Russen hätten auf Befehl ihre Reparationsforderungen an Deutschland stellen, sie zur erdrückenden Last dazulegen, sich in die Abhängigkeit von der Entente begeben müssen. Die Gleichheit auf der Konferenz wurde von den Machthabern der Entente zuerst gebrochen. Die Deutschen haben — und das bestimmt nach reiflicher Überlegung — die Folgerungen daraus gezogen und, da die Vernunft und der gute Wille ihren Vertrag leitete, ihrerseits abgeschlossen.

Im Gezeter darüber ist die Maske vom Gesichte der einladenden Entente gefallen. Das wahre Gesicht zeigt sich und vom vielgerühmten Aufbauwillen ist darin kein Zug zu finden, sondern nur die Wut darüber, daß ihre Pläne durchkreuzt wurden und für Deutsche und Russen am dunklen Horizonte das lichte Fleckchen einer besseren Zeit heraufschimmert. In der ersten Erbitterung wollte die Entente, da der Hauptzweck der Konferenz, wie sie sich ihn dachte, nicht mehr erreichbar schien, die Koffer packen und nachhause fahren. Wenn man Entente sagt, so gilt das hauptsächlich für den Staat, von dessen Geist sie nach außenhin noch belebt erscheint. Lloyd George spielte eine merkwürdige Rolle, als er, trotzdem er von dem Vertrage unterrichtet war, in heiliger Entrüstung seinen Namen

Als Flieger an der Front.

Von Feldpilot Hans Ramor, Kočevje.

III.

Im März 1916 hatte der Italiener wieder einmal Obz „eingenommen“. Einer seiner Fliegerleutnants wollte diese „Einnahme“ durch seine Landung am Obzger Flugfeld krönen. Er war aber sehr erstaunt, als ihm nach dieser Landung der „ragazzi“ ein paar alte österreichische Landflurmer entgegen gelassen kamen, die ihn zwangen, die Maschine zu verlassen und mit ihnen zu gehen.

Der auf diese Art erbeutete Apparat war ein französischer Coudron-Doppeldecker und wurde für unsere Zwecke später von Fähnrich Bročina, der ebenfalls bei den Blavestücken dräben geblieben war, mit großem Erfolge geflogen.

Die beiden „Capronis“, die Laibach bombardiert hatten, wurden auf ihrem Rückfluge von drei Piloten unserer Kompagnie angegriffen und abgeschossen.

Einer davon stürzte auf unserer Seite bei Merina ab. Der Pilot war tot, der Beobachter unverletzt.

Diese Abschüsse waren für die Sonzoflieger ein Ereignis und zwar deshalb, weil man sich bis dahin über die Capronis Schauermärchen von Schnellfeuerkanonen, zehn Maschinengewehren und zentimeterdicker Panzerung usw. erzählt hatte.

Als später der wenig havarierte Apparat eingebracht wurde, machten die Piloten lange Gesichter, denn es waren ganz harmlose „Waserl“, deren Bestückung in einem meterlangen, vorhin stulischen Maschinengewehr bestand.

Über den Abschluß des dritten italienischen Luftschiffes, das ebenfalls Laibach besucht hatte, wenn ich mich recht erinnere hieß es „Le Quatriable“, erfuhr ich folgendes: Eines Tages gegen drei Uhr früh bemerkte der Posten unseres Flugfeldes, daß sich aus dem Hinterlande kommend, ein Luftschiff der Front näherte und ober Schönpass plötzlich stehen blieb.

Anstatt nun sofort das Geschehene dem diensthabenden Feldpiloten zu melden, bewunderte er das Schiff, bis er um 4 Uhr abgelöst wurde. Vom Neuausgeführten gefragt, was dort über Schönpass stehe, antwortete er seelenruhig: „Ah, to je Seppelin“.

Dem neuen Posten aber schien dieser „Seppelin“ nicht recht geheimer, er ging und meldete das dem — Kompagnieschuster!

Unglaublich! wird da mancher sagen und doch ist es wahr, denn unsere Wachkompagnien setzten sich aus fünfzig bis fünfundsünfzigjährigen Ungebienten zusammen, die seinerzeit samt ihren Fuhrwerken requitriert worden waren und die man dann ohne weiteres in die Montur steckte und zu Wachzwecken verwendete.

Der verständigte Schuster überzeugte sich sofort davon, daß es ein Italiener sei und lief ins Pilotenzimmer.

Mittlerweile hatte das Luftschiff, das wegen Motorbesetz stand, diesen gehoben und flog in beiläufig 500 Meter Höhe gegen die Front, an der alles — zu schlafen schien!

Feldpilot Zugführer Reypal startete mit einem Albatros sofort ohne Motorprobe, in Hemb und Unterhofen, zu seiner Verfolgung! Dessen Motorgeräusch

erweckte nun auch die anderen Kompagnien und Abwehrbatterien.

Reypal flog das Luftschiff direkt an, was aus gesehen hatte, als ob er in dasselbe hineinfahren wollte.

Eine Serie nach der anderen hineinziehend, übersprang er es, worauf er das gleiche von hinten und den Seiten wiederholte.

Nun griffen auch die anderen inzwischen gestarteten Flugzeuge in den Kampf ein und auch die Abwehr begann zu schießen.

Schon schien es, als ob das Luftschiff über die Front entkommen sollte, als ein in nächster Nähe der Hülle krepiertes Schrapnell das Gas, das aus den durch Reypal geschossenen Löchern herausströmte, zur Explosion brachte.

Aus einer ungeheuren Feuergarbe lösten sich die Metallbestandteile des Luftschiffes samt Insassen und sausten, sich metertief eingrabend, in die Erde.

Um die Ehre das Luftschiff abgeschossen zu haben, entspann sich später zwischen den einzelnen Kompagnien, Offiziers- und Unteroffiziers-Piloten und Abwehrbatterien ein Streit, welcher derart gemein ausartete, daß ich darüber kein Wort verlieren will.

Über unsere Flugzeuge äußerten sich die gefangenen italienischen Flieger der Coudrons und Capronis dahin, daß jedem unserer Flieger eine Auszeichnung gebühre, wenn er sich in diese Riste nur hineinsetze, vom Fliegen gar nicht zu reden.

Trotzdem hatten unsere Flieger schöne Erfolge damit erreicht.

(Fortsetzung folgt.)

unter die Droh- und Tadelnote an die deutsche Delegation setzte. Man hat es aber für gut befunden, sich zu beruhigen und noch eine Zeit auf den Bänken sitzen zu bleiben. Gegen das Gutachten der juristischen Sachverständigen, daß der deutsch-russische Friedensvertrag mit dem Versailler Vertrage nicht im Widerspruche stehe, versuchten die Franzosen, Vertragsverletzungen zu finden und die Ungültigkeitsklärung zu erzwingen. Tschitscherin aber, der die unermesslichen unbefehbaren Ebenen Rußlands hinter sich fühlt, hat erklärt, daß der Vertrag unverrückbar bleibe.

Deutschland und Rußland haben in einem schicksalsschweren Augenblicke der Welt kundgegeben, daß auch sie das Recht auf freies Atmen besitzen. Der Sturm, der sich darüber erhoben hat, wird verbrausen, von der Komödie in Genua wird aber der deutsch-russische Friedensvertrag, der vergibt und vergißt und die Heilung ermöglicht, übrig bleiben. Als Wegweiser in die Zukunft.

Wenn schließlich die Haltung der kleinen Entente angesichts des Ereignisses auf der Weltkonferenz umrissen werden soll, so lassen wir ein Ljubljanaer demokratisches Blatt zu Worte kommen. Ein Blatt, das auch in der großen Politik an den Deutschen kein gutes Haar zu finden geneigt ist, im Gegensatz zu den Blättern der slowenischen Opposition, die aus dem Zusammengehen des technischen Deutschland mit dem ackerbaureisenden und brach liegende Schätze bestehenden Rußland die kühnste Zukunftsmusik heraus hören. Der Ljubljanaer Jutro schreibt: Der deutsch-bolschewistische Vertrag stellt die kleine Entente auf die größte staatsmännische Probe. Die Lage ist so, daß sie diplomatisch weder auf der einen noch auf der anderen Seite voll sein kann und darf. Daß slawische Gewissen und die richtige Schätzung der Zukunft Rußlands verbietet es uns, den Tschechen und den Polen, an irgendeiner Offensive gegen den slawischen Osten teilzunehmen. Das demokratische Rußland wird aus den Trümmern erstehen. Die Wege zu ihm dürfen wir uns nicht versperrern. Auf der anderen Seite ist die kleine Entente aber politisch und wirtschaftlich stark an die Weststaaten gebunden. Die Lehre daraus: wir müssen eigene Politik betreiben. Im entstehenden Kampfe, der in seinem Kern der Kampf um den Versailler Frieden ist, dürfen wir niemals Knechte sein, sondern die Herren des eigenen Schicksals.

Das Problem der Rettung aus der Wohnungsnot.

(Zuschrift aus Oberkrain.)

II.

Ueber die technische Durchführung der bisherigen Wohnungsverordnungen möchte ich nur eines erwähnen, obwohl darüber viel zu sagen wäre. In größeren Orten, besonders in Ljubljana, kann die Wohnungsbehörde nicht einmal einen annähernden Ueberblick über alle Wohnungen gewinnen, also niemals ein zutreffendes Bild der Bevölkerungsbedürfnisse, nie eine Klarheit über den entsprechenden Gebrauch der Wohnungen und der Betriebslokale. Das ist einfach unmöglich. Die Beurteilung der Verhältnisse richtet sich schließlich auch nach der individuellen Lage und nach den Betriebsverhältnissen der Mieter. Die Tätigkeit der Wohnungsbehörden hat eben deshalb keine feste Grundlage. In kleineren Ortschaften wäre die Ueberblick möglich, jedoch die Wohnungsbehörde übt ihr Amt gleichzeitig für den ganzen politischen Bezirk aus. Wie kann man bei solchen Verhältnissen die nötige Ueberblick gewinnen und dementsprechend ein gut arbeitender Apparat geschaffen werden? Die ganze Ausführung beruht auf Berichten von Vertrauensmännern, auf die sich die Urteile der ersten und zweiten Instanz stützen. Warum entscheidet nicht der Vertrauensmann? Wenigstens würde er selbst unterschreiben! In der Provinz sträubt sich jedermann, das Ehrenamt eines Vertrauensmannes anzunehmen; mehr noch das Amt eines Beisitzers, weil damit Verantwortlichkeiten in Hülle und Fülle verbunden sind. Denn dort ist eigentlich ein Nachbar vom anderen abhängig, ein Beruf vom andern Be-

rufe. Wo immer eine Partei angefiebelt wird, meistens und überall gegen den Willen des Hausbesitzers, geschieht von Selten der Funktionäre ein Unrecht, wenn nicht tatsächlich, so doch scheinbar. In den meisten Fällen ist sich die Wohnungsbehörde nicht bewußt, daß sich der Hausbesitzer nur der Gewalt beugt, mit der hier und da ein zudringlicher Mieter angefiebelt werden muß. Es ist mir ein Fall bekannt, wo der Hausbesitzer vom Schläge gerührt wurde, weil es ihm nicht in den Kopf ging, daß er in seinem eigenen schwer erworbenen Hause in seinen alten Tagen auf jede Bequemlichkeit hätte verzichten müssen, um gegen einen lächerlich kleinen Mietzins diese Bequemlichkeit dem fremden Einbringlinge zu überlassen.

Jeder Hausbesitzer, der gezwungen eine Partei in sein Haus aufnehmen muß, bildet sich ein, daß man mit geringerem Schaden die Partei anderswo hätte unterbringen können. Oder daß dieser und jener Hausbesitzer schonender behandelt werde. Die Geschonten wissen das offenbar sehr gut und führen die Schonung auf verschiedene Gründe zurück: freundschaftliches Verhältnis zu dem Vorstehenden oder dem Beisitzer der Wohnungsbehörde, Schen derselben, sich es zu verderben, weil der Geschonte eine angesehenere Person oder sonst ein Machthaber ist, unter Umständen Bestechung usw. Welche Schwierigkeiten bereiten die Wohnungsbesitzer mit dem behördlich zu bestimmenden Mietzins! Solcher Ansuchen gibt es eine Menge und an manchen Orten werden sie wohl liegen bleiben „ad kalendas graecas“. Der traurige Fall, daß ein Hausherr in Ljubljana von seinem Mieter ermordet wurde, wird lange in Erinnerung bleiben. Ermordet, weil dieser der Partei einen zu hohen Mietzins berechnet hatte, zu hoch natürlich in der Meinung des Mieters. Denn in den Reihen der Mieter ist die Angst allgemein verbreitet, daß jeder Hausherr ein Wucherer sei, sobald er den Zins steigert oder sich nicht genau an die Vorschriften der Wohnungscommission hält.

Man könnte noch von verschiedenen Standpunkten aus beweisen, daß die Wohnungsfrage nicht durch die bisherigen und nicht durch die zukünftigen Verordnungen gelöst werden kann, weil diese technisch unausführbar sind und gegen den gesunden Menschenverstand verstoßen. Die Wohnungsnot wird im Gegenteile nur noch größer werden, die volkswirtschaftlichen Verluste immer schwerer und gefährlicher.

Wohnungen, besonders aber Geschäfts- und Betriebslokale, sind und bleiben Verkehrsobjekte, Gegenstände des Angebotes und der Nachfrage, Objekte der freien Konkurrenz. Wer ein Lokal sucht, muß mit dem Werte des Lokales rechnen, was Bequemlichkeit und was die Verkehrslage anbelangt. Es ist klar, daß derjenige bequeme und verkehrsgünstige Lokale suchen wird, der sie für sein Fach und seinen Beruf braucht und vor allem wirtschaftlich brauchen kann. Jeder wird dort wohnen, beziehungsweise seinen Betrieb führen wollen, wo er seinen Nutzen findet. So bemerkt man in den Morgen-, Mittag- und Abendstunden in Ljubljana eine solche Bewegung der Menge auf der Straße, daß man glauben könnte, man treibe in den Wellen des großstädtischen Lebens dahin. Doch diese Bewegung gleicht einem Ameisenhaufen, der gestört wird. Alles eilt hin und her: einige aus der Mitte der Stadt in die Vorstadt, andere wieder aus der Vorstadt in das Zentrum, denn niemand wohnt dort, wohin er eigentlich gehört, sondern dort, wo er durch einen günstigen Zufall oder nach langem verzweifeltem Suchen stecken geblieben ist. Das Leben und der Betrieb aber an einem Orte, der den Verhältnissen und dem Berufe des einzelnen nicht entspricht, ist weder für diesen noch für die Gesamtheit wirtschaftlich. Jeder Mißbrauch der Räume schadet ohne Zweifel der Volkswirtschaft und die Verordnungen, die eine solche unökonomische Ausnutzung der Räume bewirken, müssen Fehler genannt werden. Jeder Mensch kann seine Verhältnisse nur selbst beurteilen, weil sie ein anderer objektiv nicht beurteilen kann; deshalb müssen wir darnach streben, wieder zur freien Bewegung zu gelangen und eine freie Konkurrenz zu erreichen, wie dies vor dem Kriege der Fall war. (Fortsetzung folgt.)

Ein französisch-nationalistisches Urteil über Frankreichs Kriegverbündete.

In Paris ist vor einiger Zeit ein Buch „Les Anglais et nous. L'alliance Franco-Britannique?“ (Die Engländer und wir. Französisch-englisches

Bündnis?) erschienen, das ein sehr berechtigtes Aufsehen machte. Denn der Verfasser, Robert Kester, unternimmt es, seinen Landsleuten ein paar Wahrheiten zu sagen, die für französische Ohren so unerhörte sind, daß der erste Erfolg der Veröffentlichung eine allgemeine Verblüffung war, die noch dadurch gesteigert wurde, daß General Bertraug dem Buche eine Einleitung geschrieben und die Ansichten des ihm persönlich unbekanntem Verfassers größtenteils zu den seinigen gemacht hat. Was es lesenswert und schlechthin zu einer bedeutsamen Erscheinung des politischen Büchermarktes macht, ist die Entschiedenheit, mit der Kester „den ganzen Trödel der überständigen Kriegslegenden, der heute noch den allergrößten Teil der Franzosen benebelt und sie unfähig macht, sich über ihre wirkliche außenpolitische Lage klar zu werden, aus den Gehirnen auslegen und dahin werfen möchte, wohin er gehört, nämlich in die Gerümpelkammer.“

Dieses Programm sucht er mit großem Freimuth und einer für einen Franzosen aus der Zeit der täglich neu aufgebürsteten „Gloire“ ganz ungewöhnlichen Wahrheitsliebe durchzuführen. Er verbittet sich ganz entschieden, daß man jetzt noch, wo sie längst ihre Schuldigkeit getan habe, die Kriegslüge von den deutschen Grausamkeiten verbreitete. Denn es sei nicht wahr, daß die Deutschen kleinen Kindern die Hände abgehakt hätten usw. Die Deutschen hätten den Krieg ganz genau so menschlich oder unmenschlich geführt wie die Franzosen und alle anderen Beteiligten auch. Er verwahrt sich gegen den lächerlichen Unfuss, die Taten der deutschen Flieger und U-Bootsfahrer als feige Morde herabzuwürdigen, gleichzeitig aber die Taten der französischen Flieger und Seeleute, die ganz genau dieselben Aufgaben zu erfüllen hatten und erfüllt haben, wo sie nur konnten, als den Gipfel preiswürdigen und unvergänglichem Heldentumes zu feiern. Kester besitzt die ungewöhnliche Kühnheit, sogar den Miß-Gowell-Kultus auf sein richtiges Maß zurückzuführen. Gewiß verdiene die erschossene Engländerin als Heldin gewertet zu werden, aber ihre Erschießung sei nicht eine deutsche Barbarei, sondern das Schicksal, das sämtliche Kriegführenden, Franzosen und Engländer so gut wie Deutsche, nach Kriegsrecht und Kriegsgesetz entlarvten Spionen bereitet haben.

Fast noch mehr Nachdruck legt dieser Franzose auf die Zerstörung der Yegende, daß die Verbündeten Frankreichs die Waffen ergriffen haben, um, wie es noch heute in jeder Gedächtnisrede der alliierten Heerführer und Staatsmänner mit rühreliger Bieder-mannsstimme ertönt: „der edlen und gerechten Sache der Kultur und Zivilisation zu helfen und die Menschlichkeit zum Siege zu führen“. Bei den Engländern braucht es in dieser Beziehung heute für keinen Franzosen mehr eines Beweises. Was England in diesem Kriege gemollt und durch das Versailler Diktat schließlich über seine hoffnungsvollsten Berechnungen hinaus erreicht hat, darüber sind den Franzosen, falls sie je darüber in Zweifel gewesen sind, inzwischen die Augen aufgegangen. Auch hinsichtlich Italiens kann sich der Verfasser diesen Beweis leicht machen. Aber wenn ein Franzose, während drüben in den Vereinigten Staaten der nachträgliche Sieger Foch in jeder seiner Festkommersreden die uneigennützig gerettete Zivilisation und Menschlichkeit anpreistete, in dieser Zeit die nüchternen Feststellungen niederzuschreiben wagte: „Die Amerikaner sind aus Angst um ihre Rundschaft und um ihre Schuldscheine zu beschützen, in den Krieg gezogen“, so wiegt eine solche Äußerung schwer. Ihre gottesfürchtige und unbestechliche Seele gab den Amerikanern das Schlachtschwert in die Hand? Redensarten, sagt der Verfasser, die gut wären, solange man im Kriege glaubte, ein patriotisches Werk zu erfüllen, wenn man die Völker belog! Seinerseits weist er nach, daß für Amerika der Augenblick kam, wo es nur noch zu wählen hatte, ob es Gold oder Menschenblut opfern wollte und da ist die Entscheidung nicht schwer gefallen.

Bemerkenswert ist dann noch, was Kester über den Einfluß des deutschen U-Bootskrieges auf den Eintritt Amerikas in den Krieg ausspricht.

Wenn der Bruch mit den bis dahin paragraffierten Seekriegsgebräuchen die Seele Dantes in Wallung gebracht hätte, dann hätte Amerika, so sagt Kester, zu allererst den Krieg an England erklären müssen! Denn England hat in der rückfischlosten Weise sofort die von ihm selbst soeben erst kodifizierten Vorschriften des legitimen Handelskrieges zerrissen. Der U-Bootskrieg war ohne die Erklärung von verbotenen Zonen nicht zu führen und Amerika wurde dadurch nicht mehr betroffen als die europäischen Neutralen, die nicht einen Augenblick daran gedacht haben, deswegen den Krieg an Deutschland

zu erklären. Amerika litt unter den Geboten der harten Notwendigkeit, die sich für Deutschland ergaben, auch bei weitem nicht so schwer, wie unter der englischen Blockade der deutschen Häfen und der Durchsuchung aller Frachten durch die englischen Kreuzer. Es gab gar keine andere Art, den U-Bootkrieg zu führen, als die von Deutschland eingeführte, und wenn dabei Neutrale zu Schaden kamen, wie in dem agitatorisch so ungeheuer gegen Deutschland ausgeübten Falle der „Lustania“, der nur ein Beispiel aus der Reihe ähnlicher Versenkungen ist, so mißt der Franzose die Schuld daran ausschließlich England bei. England, das unter neutraler, unter amerikanischer Flagge seine U-Bootsflotten in See schickte, machte es den Deutschen unmöglich, die bis dahin mit aller Biederkeit durchgeführte Anhaltung und Durchsuchung unbewaffneter Handelsschiffe auf Kriegsmaterial und Truppentransporte in der ursprünglichen Weise fortzusetzen. Auch hier müsse man endlich aufhören, die läugerischen Legenden von der deutschen Barbarei weiter zu kolportieren, die nur England zugute kämen.

Nicht reine Gerechtigkeitsliebe, auch nicht einseitige Voreingenommenheit gegen England, dessen geschickter und rein englischer Politik er volle, fast bewundernde Anerkennung zollt, führt diesem Franzosen die Feder. Er ist auch nicht etwa Pazifist von jener nur in Deutschland gebräuchlichen Kakerlakenform, die eine Wonne darin findet, die schönen Züge der Seele des Feindes zu erspähen. Sondern er ist ein glühend nationaler Franzose und ihn treiben wohlwollene Beweggründe. Er denkt an den nächsten Krieg, mit dem sich das friedfertige Frankreich bekanntlich dauernd und unablässig beschäftigt, und er ist zu der Ueberzeugung gekommen, daß die übertriebene Verächtlichmachung der deutschen Kriegführung mehr und mehr ein Geschloß zu werden droht, das auf den zurückliegt, der es abgeschossen hat. Das unterstreicht er ganz besonders auch beim U-Bootkrieg. England fördert noch heute die aus der Kriegszeit der Welt geklärt gewordene Propaganda gegen die deutsche Kriegführung und die Franzosen schreien aus Lieder Gewohnheit und aus dem Haß, der keine Ueberlegung kennt, mit, wo und so laut sie nur können. „Aber,“ so schreibt der Franzose, „die Nützlichkeit einer Sache hat eine begrenzte Zeit. Es kann sein, daß die in machiavellistischer Absicht von uns verbreiteten Legenden eines Tages uns selbst schaden.“ In einem nächsten Kriege gegen England werden die Franzosen sich in ausgiebigster Maße der U-Boote bedienen müssen, das steht für Kester ebenso fest wie für fast alle hervorragenden französischen Militär- und Marineautoritäten. „Das ist eine großartige, wenig kostspielige Waffe und sie paßt bewundernswert zu der französischen Veranlagung zu abenteuerlicher Initiative.“ Je mehr aber die Franzosen über den deutschen U-Bootkrieg zern, desto mehr, so befürchtet er, bringen sie ihre eigene zukünftige Seeträgerführung im voraus in Verzug, und das, so glaubt er, ist die Absicht der Engländer, die sich ihrerseits durch alles über die deutsche Barbarei verspätend nachhallende Wutgeschrei nicht im mindesten darin stören lassen, U-Boote, und zwar sehr wirksame und große, zu erbauen. Den zukünftigen Seeträger aber wird niemand anders führen können, als es die Deutschen von 1914—1918 getan haben. „Selbst Amerika wird in dem nächsten Kriege, in dem das U-Boot eine entscheidende Rolle spielen wird, nicht anders handeln können, als es unsere Feinde von gestern getan haben.“

Aus dieser Ueberzeugung heraus fordert Kester, und mit ihm General Berranz, die Abkehr von den abgestandenen Lügenmärchen. Ueber eines allerdings machen sie sich keine Gedanken: Was wird, wenn die Summe der Lügen endlich preisgegeben wird, aus dem Deutschland erpressten Schuldbekenntnis, das doch die Grundlage des Friedensbittates bildet?

Politische Rundschau.

Inland.

Um den Vertrag von Rapallo.

Die durch die Osterfeiertage unterbrochenen Beratungen zwischen der italienischen und der jugoslawischen Delegation in Genua über die offenen Fragen an der Adria sind neuerdings aufgenommen worden, nehmen aber einen keineswegs günstigen Verlauf. Der Ministerpräsident Paschi erstattete auf der Ministerratsitzung vom 20. April Bericht über die vom Dr. Rindić geführten Verhandlungen mit den Italienern. Italien hat verschiedene neue Vorschläge gemacht, welche die Lösung des Jumaner Problems

erleichtern sollten, in Wirklichkeit aber, wie in informierten Kreisen behauptet wird, nur den Zweck verfolgen, die Uebergabe der jugoslawischen Beschwerden wegen Verschleppung der Vertragsverbindlichkeiten von Rapallo an den Völkerbund hinauszuschieben. Da sie in ihrem Wesen eine Revision dieses Vertrages bedeuten, hat der Ministerrat den einstimmigen Beschluß gefaßt, auf keine Abänderung des Vertrages einzugehen, auch nicht um den Preis von Zugeständnissen in der Zarafrage. Die Slobodna Tribuna meldet aus Beograd, daß in politischen Kreisen mit der Möglichkeit einer Demission des Außenministers Dr. Rindić gerechnet werde. In diesem Falle würden die Demokraten Anspruch auf das Außenministerium erheben.

Die Nichtanerkennung des deutsch-russischen Vertrages durch den SSS-Staat.

Die Slobodna Tribuna berichtet aus Beograd, daß der Ministerrat auf seiner Sitzung vom 20. April beschlossen hat, den deutsch-russischen Vertrag nicht anzuerkennen, da er im Widerspruche zum Versailler Vertrag stehe.

Die Annahme des amerikanischen Kreditangebotes.

Auf der Ministerratsitzung vom 21. April wurde das amerikanische Kreditangebot, das auf den Betrag von 100 Millionen Dollar nach dem Paritätskurs lautet, grundsätzlich angenommen. Davon werden 30 Millionen in Dollar, der Rest von 70 Millionen in Eisenbahn-, Post- und Telegraphenmateriallieferungen ausgezahlt werden. Der Zinssfuß würde 7% betragen.

Ausland.

Entspannung in Genua.

Die Aufregung über den Abschluß des russisch-deutschen Vertrages scheint abgeklaut zu sein. Auf Seite der großen Entente versucht man, so gut es geht, über die unangenehme Ueberraschung hinwegzukommen und die in der ersten Enttäuschung gefaßten Beschlüsse zu verwässern. Der italienische Außenminister Schanzer, dem es von Anfang an um die Rettung der Konferenz zu tun war, berichtete am 20. April in einer Sitzung der großen und kleinen Entente und Polens bei Lloyd George über die mit den deutschen Vertretern geführten Verhandlungen. Danach wären die Deutschen bereit, den Vertrag mit Rußland rückgängig zu machen, aber die Russen wollten sie ihrer übernommenen Verpflichtungen nicht entbinden. Sie hätten also den anderen Ausweg erwählt, nämlich an den ferneren Verhandlungen in der Kommission für russische Angelegenheiten nicht teilzunehmen. Damit wäre die Vorbedingung der Verbündeten für das Zusammentreten der ersten Subkommission gegeben, das Freitag nachmittags ohne die Deutschen stattfinden werde. Uebrigens hat sich auch Lloyd George aus seiner Bekränktheit zurückgefunden und stundenlang mit Dr. Wirth und Rathenau verhandelt. Nach allem zu schließen, scheint der diplomatische Erfolg der Deutschen ein voller zu sein. Die Russen, die in der Vertragsangelegenheit und in der politischen Kommission die Interessen der Deutschen zu den ihrigen gemacht haben, kündigten weitere Ueberraschungen an. Frankreich freilich beharrt auf der Ungültigkeitserklärung des Vertrages und sieht sich um Schutz vor der deutsch-russischen Gefahr um: engstes Bündnis mit England oder festeste Gemeinschaft mit allen jenen Staaten, die unmittelbar daran interessiert sind, daß die Friedensverträge nicht revidiert werden. Ein besonderes Verdienst um die Entspannung der Lage haben sich die Staatsmänner der kleinen Entente erworben. Am 21. April machte sich ein vorläufiger Stimmungsumschlag auf der Konferenz bemerkbar. In englischen Kreisen gehen sogar Gerüchte von einer Anleihe an Rußland im Betrage von 650 Millionen Goldlire als erste Folge der Verhandlungen mit Rußland um. Auch die Aussichten auf eine Kreditbewilligung an Deutschland sind günstiger geworden. Rußland erkennt in seiner Antwortnote auf das Londoner Memorandum die zaristischen Schulden an. In ihrer Antwort auf die Tadelnote bestreiten die Deutschen auf dem deutsch-russischen Vertrage von Rapallo. Alle Kommissionen und Subkommissionen arbeiten: die Spannung und Nervosität sind verschwunden. Die Franzosen halten sich noch immer sehr reserviert, aber auch sie beteiligen sich wieder.

Die Loyalität auf der Konferenz von Genua.

Die Strafnote der Entente an Deutschland wegen des deutsch-russischen Vertrages zeichnet sich

durch die sonderbare Vereiztheit über die Annahme des deutschen Reiches aus, als souveräner Staat mit einem anderen souveränen Staate einen Vertrag abzuschließen. Die Deutschen sollen ein Vertrauen zerstört haben, das sich in dem Aufeinandergehen Tschitscherin und Barthous und in den inoffiziellen Besprechungen mit Ausschluß der Deutschen so drastisch manifestierte. Ein Schlagwort ist die deutsche Loyalität geworden. Es zieht die Fragen nach der Loyalität der Verbündeten herauf: War es loyal, den an der russischen Frage am stärksten interessierten Staat, Deutschland, von den vertraulichen Beratungen auszuschließen? War es loyal, die Neutrale zu ignorieren und nach den feierlichen Beteuerungen von Lloyd George und Facta, in Genua gebe es keine Sieger und Besiegte mehr, den alten Kriegsrat der Alliierten wieder aufleben zu lassen? War es loyal, die Sprache von Versailles auf einer Konferenz zu erneuern, die den Geist von Versailles zu überwinden bestimmt war? Dabei haben dieser Loyalitätsnote, deren erste Fassung die heftigsten Ausdrücke enthielt, die energische Vertretung Deutschlands durch den von Dr. Benesch unterstützten Außenminister Schanzer die Schärfe genommen.

Die Stabilisierung der Valuta.

Der Vorsitzende der Finanzkommission der Konferenz von Genua Sir Horne hat auf Grund der Sachverständigenwürfe nachfolgenden Vorschlag dem Unterkomitee der Kommission zur Genehmigung vorgelegt: Bald nach erfolgtem Beschlusse finden sich die Vertreter aller europäischen Emissionsbanken zu einer Konferenz außerhalb Genua zusammen, auf der das Valutaproblem in seiner Gänge, die Fragen der Goldbasis der Valuten, die Stabilisierung der Wechselkurse, der Kredite, der Anleihen, der Unabhängigkeit der Emissionsbanken von ihren Regierungen und die Frage der Liquidierung der Schulden zwischen den europäischen Staaten geregelt werden sollen. Sicherem Vernehmen nach wird an dieser Konferenz auch die Vertretung der amerikanischen Federal Reservebank teilnehmen. Die weiteren Finanzverhandlungen in Genua werden angeht die dieser Beschlüsse nur noch akademischen Charakter haben.

Die Montenegriner in Genua.

Wie aus Genua berichtet wird, ist dort eine montenegrinische Delegation eingetroffen. Sie hat an das Präsidium der Konferenz eine sehr energische Note gerichtet, worin sie ihr Recht, als alliierte Macht an den Besprechungen teilzunehmen, entscheidend geltend machte. Die Abordnung wurde am 19. April vom Generalsekretär der Konferenz empfangen.

Aus Stadt und Land.

Steuervorschriften für Slowenien. Die aus Beograd gemeldet wird, hat die erste Sektion des Finanzausschusses am 20. April über die Steuern in Slowenien und in Dalmatien verhandelt. Es wurde beschlossen, daß die Einkommensteuer für das Jahr 1922 für Einkünfte bezahlt werden soll, die den Betrag von 10.000 Kronen, statt wie bisher 4800 Kronen übersteigen. Anschließend daran wurde die Debatte über den § 134 des Finanzgesetzes, der die Beschwerdefrist gegen Steuervorschriften von 30 auf 15 Tage herabgesetzt, eröffnet. Sie erweiterte sich auch auf die Bestimmungen, denen zufolge die Zahlungsaufträge den Steuerpflichtigen nicht, wie es bisher üblich war, zugestellt werden, sondern auf der Gemeinde verlautbart wird, daß die Steuer ausgeschrieben ist, worauf sich jedermann dortselbst von der Höhe der ihm vorgeschriebenen Steuer überzeugen kann. Die Abgeordneten der slowenischen Opposition traten für die bisher übliche Art ein, wurden jedoch von der Mehrheit überstimmt.

Evangelische Gemeinde. Sonntag, den 23. April, wird im Gottesdienste, der vormittags 10 Uhr in der Christuskirche stattfindet, Herr Senior May predigen über: „Besteht dem Herrn keine Wege.“ Im Anschlusse daran versammeln sich die Kinder zum Jugendgottesdienste.

Vermählung. Am Ostersonntag fand um 12 Uhr mittags in der St. Andra-Kirche zu Graz die Trauung des gewesenen Fliegerhauptmanns, jetzigen Kaufmanns Herrn Emil Schescherko aus Sv. Jurij ob juž. Jel., mit Fräulein Friedl Warmuth aus Graz statt. Trauzugegen waren für den Bräutigam dessen Bruder Herr Alois Schescherko, Oberrevident der Südbahn aus Leibnitz, für die Braut deren Schwager Herr Bruno Diermayr, Realitätenbesitzer aus Hrasnik. Nach der Trauung fand das Hochzeitsmahl im Hause der Braut statt.

Der Sequester in der Fabrik Schütz bleibt. Unter der Aufschrift „Attentat des Justizministers auf die Unabhängigkeit des Gerichtes“ schreibt das andere hiesige Blatt u. a. folgendes: In der bekannten Affäre der Sequestrierung der Seingutfabrik (Schütz) in Ljubljana haben nach und nach verschiedene Blätter mehr oder weniger eingehend berichtet. Auch in der Zeitung des Staates wurde schon über die Sache gesprochen. Das Ergebnis des Ganzen ist jedoch überraschend: Der Justizminister Dr. Markotić hat dem Bezirksgerichte in Celje telegraphisch befohlen, die Exekution auf Entfernung des Sequesters einzustellen und darüber telegraphisch zu berichten.

Seltene Kunstwerke in Ljubljana. Im Verlaufe des nächsten Monats wird in Ljubljana eine Auktion von seltenen Bildern Tizians, van Dyks und anderer Meister stattfinden. Für diese Auktion herrscht in den Kreisen der Kunstliebhaber ein begreifliches Interesse, umso mehr da Fachmänner die Echtheit der Werke nachgewiesen haben.

Bissige Hunde. Der Stadtmagistrat Celje verlaubt: In der letzten Zeit ereigneten sich in der Stadt Celje mehrere Fälle, in denen ungenügend gesicherte bissige Hunde Personen verletzten bzw. in anderer Weise materiellen Schaden anrichteten, und das hauptsächlich infolge Nachlässigkeit der Besitzer, die wissen, daß ihre Hunde gefährlich sind, sie aber trotzdem ohne Maulkorb und Aufsicht frei herumlaufen lassen. Um dieser Bedrohung der öffentlichen Sicherheit durch derart beschaffene Hunde ein Ende zu machen, wird nachstehendes verordnet: 1. Bissige oder in dieser Hinsicht unverlässliche Hunde müssen fernerhin auf der Straße, in öffentlichen Räumen, Höfen, Vorhöfen und Stiegen immer mit Maulkorb versehen und überdies von erwachsenen, genügend starken Personen an der Leine geführt werden. 2. In jedem Falle, in dem ein Hund jemanden beißt oder beschädigt, wird dieser auf Kosten des Eigentümers in achtstägige tierärztliche Beobachtung gegeben werden. 3. Notorisch bissige Hunde werden im Sinne des Hofdekretes vom 4. Oktober 1820, Zahl 37.097, den Eigentümern abgenommen und auf ihre Kosten vertilgt, gegen die Eigentümer aber das Strafverfahren nach § 391 des Strafgesetzes eröffnet werden. Diese Verordnung trat mit 14. April l. J. in Kraft.

Oeffentliches Fluchen. Die Polizeidivision Celje verlaubt: Die Bezirksverwaltung für Slowenien in Ljubljana, Sektion für innere Angelegenheiten, hat auf Grund der bezüglich der Verordnung des Innenministeriums mit Erlaß vom 27. März 1922, Bl. 11.839, angeordnet, daß das öffentliche Fluchen, wodurch Aergernis oder Anstoß erregt wird, im Sinne der kais. Verordnung vom 20. April 1854, Nr. 96 RG., polizeilich bestraft wird.

Explosion in Bitolj. In Bitolj in Serbien hat dieser Tage eine schreckliche Explosion stattgefunden. Auf einem besonderen Geleise standen 80 Waggons der Reparationskommission, zum Teile mit Munition beladen. Plötzlich flog ein Waggon unter furchtbarem Krachen in die Luft, dem die anderen folgten. Die Wirkung der Explosion war so stark, daß die Bevölkerung der Stadt entsetzt nach allen Seiten flüchtete. Zehn Wachsoldaten wurden in Stücke gerissen. Die in der Nähe befindlichen Häuser fingen Feuer, das der starke Wind rasch über die ganze Stadt ausbreitete. 30.000 Menschen sind obdachlos. Die Anzahl der Todesopfer konnte bisher nicht festgestellt werden. Wie die Untersuchung ergeben hat, wurden von zwei bulgarischen Komitabschis Bomben in die Munition geschleudert, wodurch die Explosion verursacht wurde. Einen peinlichen Eindruck machte in der unglücklichen Stadt besonders der Umstand, daß während der Katastrophe alle politischen Behörden mit Ausnahme der Anstaltsleiter und viele Offiziere geflüchtet waren, die erst nach einigen Tagen wieder auf ihre Plätze einrückten. Diese Leute werden bestraft werden.

Explosion in der Pulverfabrik Kamnik. Am Dienstag flog ein Objekt der Pulverfabrik Kamnik in Krain in die Luft. In dem Gebäude befanden sich ungefähr 1000 kg Pulver und 500 kg alten österreichischen Dynamons. Das letztere entzündete sich auf eine bisher noch nicht festgestellte Weise. Infolge des Luftdruckes der Explosion zersprangen die Fenster aller in der Nähe befindlichen Häuser. In der Stadt entstand eine Panik und viele Leute flüchteten aus dem Bette ins Freie, da man befürchtete, daß die ganze Fabrik aufsteigen werde. Todesopfer sind keine zu beklagen. Der Schaden beträgt 800.000 Kronen.

Ein Unglück auf der Drina. Am Samstag wollten zwölf Personen aus Bajina Basta in einem Kahn über die angeschwollene Drina auf

das bösnische Ufer übersehen. Infolge des heftigen Windes kippte das Boot um und die zwölf Personen, darunter zwei Frauen und zwei Kinder, verschwanden in den Fluten.

Ein Mord in Zagreb. Der im Jahre 1893 geborene Bäckergehilfe Josef Petrovecki unterhielt ein Verhältnis mit der zehn Jahre älteren Gattin seines Meisters. Diese stahl ihrem Manne öfters Geld und gab es ihrem Liebhaber, der es in die Bank trug. Auch lag sie ihm fortwährend in den Ohren, er solle den Meister umbringen. In der Osterwoche ging Petrovecki in sich und bekannte alles reumütig seinem Brotherrn, der ihm verzieh, dem Weibe aber drohte, er werde nach Opatern mit ihr abrechnen. Die aber ließ sich von ihrem Vorsatze nicht abbringen und brang neuerdings in ihren Geliebten, ja doch den Mann zu ermorden. Am Mittwoch nun trank sich Petrovecki einen Rausch an, nahm ein Messer und ging in die Wohnung der Meisterin. Als diese wieder von der Ermordung des Mannes ansting, zog er das Messer und stach sie nieder. Hierauf ging er zur Polizei, übergab das Sparkassenbuch und gestand seine Tat. Am Ort des Verbrechens gefilcht, erklärte er über der Leiche des Opfers auf die Frage des Polizeikommissärs, ob er die Bluttat bereue, daß sie ihm an sich leid tue, daß es aber besser sei, es wäre das Weib gestorben als sein guter Meister Matthias.

Berein Selbsthilfe der Lehrerschaft Steiermarks. Aus Rottenmann wird uns geschrieben: Seit der letzten Ausschreibung vom 25. Jänner 1922 sind folgende Todesfälle beim Vereine vorgekommen: 1. Herr Johann Koppke, Oberlehrer i. R. in Kapfenstein, gestorben 31. Jänner 1922. 2. Herr Anton Hren, Oberlehrer i. R. in Maribor, gestorben 30. Jänner 1922. 3. Herr Franz Stebich, Oberlehrer in Waltendorf, gestorben 5. Februar 1922. 4. Herr Johann Weigl, Oberlehrer i. R. in Maribor, gestorben 26. Februar 1922. Dies sind die Sterbefälle 208 bis 211. Der Betrag von 80 K wolle ehestens eingekassiert werden. Viele Mitglieder haben die Bezahlung des 201. und 202. Sterbefalles sowie der Jahresgebühren im Gesamtbetrage von 90 K vergessen. Es wird überhaupt ersucht, die Rückstände einzuzahlen, sonst kann der Verein die Ausgaben nicht begleichen. Wer seit jeher jährlich zahlt, muß nunmehr diese Zahlung, derzeit im Betrage von 350 K, im voraus leisten. In den Ferien werden an alle Mitglieder die Abrechnungen versendet. Es wird ersucht, nur größere Beträge zu schicken, da sonst die Spesen verhältnismäßig zu hoch sind. Es wird darauf aufmerksam gemacht, daß nach § 2a der Satzungen ohne Einsendung des Totenscheines und der Aufnahmeurkunde eine Auszahlung der Todesfallsunterstützung nicht geschehen kann. Mit 25. März hat das 27. Vereinsjahr begonnen.

Rückgang der französischen Bevölkerung. Französische Geburtenstatistiker rechnen aus, daß die französische Bevölkerung, die zur Zeit noch 39 Millionen Seelen zählt, im Jahre 1940 nur noch 35, im Jahre 1950 nur noch 31 und im Jahre 1965 nur noch 25 Millionen Menschen zählen wird. Der fortwährende Geburtenrückgang macht den Franzosen umso mehr Sorge, als man schon mit allen möglichen Mitteln versucht hat, der Bevölkerungsabnahme entgegenzuwirken. Die französische Kammer hat es auch an Gesetzen nicht fehlen lassen, durch die Eheschließungen und kinderreiche Ehen begünstigt werden, so zum Beispiel Steuererlaß, erhöhte Pensionen und Prämien für die Ueberschreitung einer gewissen Kinderzahl. Uebrigens macht sich die wirtschaftliche Krise jetzt auch in Frankreich so stark geltend, daß die Zahl der Eheschließungen stark zurückgeht.

Tschechische Schulen in Wien. Nach einer Meldung des Ljubljanaer Jutro erhält der tschechische Schulverein „Komensky“ für die in Deutschösterreich eingewanderten Tschechen 21 Schulen, darunter in Wien 8 Volksschulen, 3 Kindergärten, 1 Bürgerschule, 1 Handelsschule und 1 Realgymnasium. Vor dem Kriege gab es in Wien bloß tschechische Privatschulen, heute erhält die Wiener Stadtgemeinde auf ihre Kosten bereits 15 öffentliche tschechische Schulen. Der Mangel an tschechischen Lehrkräften verhindert die Eröffnung noch weiterer Schulen. — Diese Zahlen fordern zu Vergleichen mit den Schulverhältnissen böhmischer Minderheiten in anderen Nachfolgestaaten heraus und stellen die mit Vorliebe gebrauchte Hinweis auf die angebliche nationale Vergewaltigung der Minoritäten in Deutschösterreich in das gebührende Licht.

Tschechische Wirtschaftspropaganda an der Pariser Sorbonne. Zum Gedächtnisse

des Professors Ernst Denis an der Sorbonne, der während des Krieges mit allen Kräften für die Tschechen eintrat und dem der Tschechenstaat seine Unabhängigkeit mitzuberdenken hat, wurde von der Prager Regierung eine Stiftung von einer Million Franken zugunsten der Sorbonne errichtet. Diese soll teils zur Schaffung eines Lehrstuhls für „Geschichte und Kultur der Slawen“, teils für das „Institut d'études slaves de Paris“ verwendet werden, dessen Gründung auf Denis zurückgeht. Ob die Million von der französischen Regierung vorgeschossen wurde, ist aus den Berichten nicht zu entnehmen. Sollte sie jedoch den eigenen Steuerquellen der tschechoslowakischen Republik entstammen, so darf nicht unerwähnt bleiben, daß drei Viertel der tschechischen Staatseinkünfte, die solcherart für ausgesprochen-deutschfeindliche Propagandazwecke verwendet werden, aus deutscher Tasche, von den Deutschen in Böhmen, Mähren und Schlesien, aufgebracht werden.

Sport.

Die Osterwettspiele des Athletik-Sportklubs Celje in Klagenfurt und Villach. Wider Erwarten haben sich die Athletiker nach langer Pause auf einer Wettspielreise nach Klagenfurt bzw. Villach glänzend geschlagen. Das erste Spiel am Ostersonntag gegen den Klagenfurter Athletik-Sportklub nahm einen vom Anfang bis zum Ende spannenden Verlauf, in dem die Eilker in der zweiten Hälfte sogar etwas mehr vom Spiele hatten. Der Verlauf des Spieles ist folgender: Vom Abstoß weg erzwingen die Klagenfurter eine Ecke. Der Ball, schön abgeschossen, springt an die Innenseite der Torstange, von dort einem feindlichen Stürmer vor die Füße, welcher glatt verwandelt: 1 : 0 für Klagenfurt. Wieder Abstoß. Nun geht der Ball zeitweise in schöner Kombination von Mann zu Mann, doch sind die Verteidiger und der Tormann der Klagenfurter auf ihrem Platze. Das Spiel ist ziemlich offen und bewegt sich zwischen den beiden Strafräumen. Bei einer schönen Kombination der Mitte mit dem linken Flügel schießt der linke Verbindungsstürmer der Eilker mit einem schönen Schrägschuß scharf aufs Tor, der Ball geht von einer Seitenlatte an die andere, es scheint Tor zu sein, doch der Schiedsrichter versagt die Anerkennung. Halbzeit 1 : 0 für Klagenfurt. Nach Wiederbeginn treten die Eilker in etwas veränderter Aufstellung an, indem sie die Hintermannschaft verstärken. Und nun zeigt sich eine glatte Ueberlegenheit der Eilker und der Klagenfurter Tormann hatte mehrmals Gelegenheit, sich auszuzeichnen. 25 Minuten vor Schluß begeht ein Klagenfurter eine Regelwidrigkeit außerhalb des Strafraumes, der dafür gegebene Straßstoß wird scharf geschossen vor zwei Köpfen rastert und zappelt im Netz: 1 : 1. Das Spiel nimmt an Schärfe und Tempo zu. Noch einige aussichtsreiche Torwürfe werden beiderseits verschossen, bis der Schiedsrichter das zum Schluß im schärfsten Tempo geführte Spiel abpfeift.

Das für nächsten Tag gegen den kaufmännischen Sportverein Klagenfurt abgeschlossene Wettspiel wurde von diesem Verein an den Sportverein in Villach abgetreten und die Mannschaft fuhr um 1 Uhr mittags nach Villach, wo tagvorher die Münchner „Eintracht“ bei der Plageröffnung 5 : 3 gewann. Knapp vor Beginn setzte ein kurzer Regen ein, der dem sehr gut angelegten Platz nicht im geringsten schadet. Nach anfangs wechselvollem Spiel erzielte aus einem Gedränge Toplak das erste Tor, dem eine Viertelstunde später nach einer Flanke von rechts das zweite folgte. Das Tempo flaute etwas ab. Die Eilker waren nur mehr bemüht, das Resultat bei dem Stande 2 : 0 zu halten, was ihnen auch gelang. Technisch sind die Villacher besser ausgebildet als die Klagenfurter Spieler, doch fehlt es ihnen an Entschlossenheit vor dem Tore. Die Schiedsrichter waren an beiden Tagen für die im schnellsten Tempo geführten Spiele etwas schwach. Die Münchner spielten am zweiten Tage in Klagenfurt 4 : 2. Kommenden Sonntag findet auf dem Glacis das vergangene Sonntag verregnete Freundschaftsspiel gegen den Sportklub Celje statt.

Wirtschaft und Verkehr.

Erhöhte Monopoltagen auf Zänder. Die Staatsmonopolverwaltung hat mit Verordnung vom 1. April 1922 für alle Zänderholzformen, die in der Verordnung vom 4. März l. J. nicht vor-

gesehen wurden, nachfolgende erhöhte Monopolsteuern eingeführt: auf die kleinen schwedischen Zänder „The Sawati Lancer“, Schachtel mit 35 bis 50 Stück, 28 Para, auf die kleinen „Solo“ 22 Para, auf die kleinen „Mitabo-Ruše“ 22 Para, auf die großen „Mitabo-Ruše“ 32 Para und auf die normalen „Mitabo-Ruše“ 30 Para.

Steuerzuschlag von 200 Prozent auf den Grundbesitz. Vor einigen Tagen wurde im Ministeriate der Antrag des Präsidenten angenommen, daß in das Gesetz über die Budgetzwölftel folgende Bestimmungen aufgenommen werden: 1. daß bis zur Einbringung eines Gesetzes über die Ausgleichung der neuen Steuern ausnahmsweise für dieses Jahr in das Finanzgesetz ein außerordentlicher Zuschlag von 200 Prozent zu den gesamten Steuerschuldscheinen und Zuschlägen, die den Grundbesitz belasten, aufgenommen werde; 2. daß die Verzehrungssteuer

auf gewöhnliche Weine im ganzen Lande in einem Ausmaße von 50 Dinar pro Hektoliter eingehoben werde; 3. daß für Branntwein, wenn er in Verkehr gebracht wird, in Serbien ebensoviel bezahlt werde, wie in den neuen Gebieten, d. h. 100 Dinar vom Hektoliter; 4. daß die Verzehrungssteuer auf Bier um 50 Dinar vom Hektoliter erhöht werde.

Reparationslieferung aus Ungarn. Das Eisenbahnen mit der internationalen Kommission wegen der Lokomotivenlieferung aus Ungarn wurde im vollen Umfange erzielt. Mit der Lieferung wird sogleich nach dem Ertrag der nötigen Summe begonnen werden.

Eine Entente-Anleihe an Ungarn. Nach Meldungen französischer Telegraphenagenturen sind die Verhandlungen über eine Anleihe an Ungarn nahezu abgeschlossen. Die Anleihe wird Ungarn unabhängig von den Vorgängen in Genue bewilligt und von England, Italien und Frankreich im gleichen

Maße aufgebracht werden. Es handelt sich um eine Anleihe in Franken in der Höhe von 30 bis 50 Milliarden ungarischer Kronen mit einer Rückzahlungsfrist von 30 bis 40 Jahren. Die Anleihe wird zweifellos gewährt werden.

Klagen belgischer Industrieller über deutsche Konkurrenz. Nach Meldungen aus verschiedenen Industriezentren Belgiens ist die deutsche Konkurrenz immer stärker bemerkbar. Es kommt sogar vor, daß belgisches Fabrikat nach Deutschland zum Appretieren geschickt wird, da die deutschen Forderungen oft um 72 Prozent unter den belgischen Preisen stehen. Der 15 prozentige Zollzuschlag kann da begreiflicher Weise gegen die Konkurrenz nichts ausrichten, so daß sich die betroffenen Industriellen an die Regierung in einem Memorandum um Abhilfe wenden.

Starke Nachfrage nach deutscher Mark in Rußland. Wie die Wossische Zeitung

Salma

der unwürdliche
Kantschükabsatz



10)

(Nachdruck verboten.)

Das Grandhotel Babylon.

Roman von Arnold Bennett.

„Wenn er nicht schon fort ist, wird er es jedenfalls bald sein.“

„Ah, ich verstehe, das ist wohl eine Ihrer amerikanischen Transaktionen. Sie haben gekauft, um wieder zu verkaufen. Sie sind auf einer Ferienreise, können aber nicht umhin, zu Ihrer Erholung und Zerstreuung ein paar Tausender zu verdienen. Ich habe schon von solchen Sachen gehört.“

„Wir werden nicht verkaufen, bevor wir das Geschäft satt kriegen. Manchmal kriegen wir es sehr rasch satt, manchmal nicht. Das hängt davon ab — nanu, was denn?“ — Radsole brach plötzlich ab und wandte sich an einen librierten Diener, der leise das Büro betreten hatte und ihm dringliche, geheimnisvolle Zeichen machte.

„Ich bitte Sie, Sir!“ — Der Mann bat Radsole mit aufgeregten Gebärden, ihm zu folgen.

„Bitte, Mr. Radsole, lassen Sie sich durch mich nicht aufhalten.“ sagte der Prinz und so verabschiedete sich der Besitzer des Grand Hotel Babylon mit einer komischen, leichten Verbeugung von seinem hohen Gaste und folgte dem Diener. —

„Darf ich nicht hineinkommen?“ fragte der Prinz, sobald Radsole sich entfernt hatte.

„Ausgeschlossen, Prinz.“ lachte Nella, „ein fürchtbar strenges Gesetz verbietet den Gästen den Eintritt in dieses Büro.“

„Wieso kennen Sie die Strenge des Gesetzes, wenn Sie das Hotel erst gestern abends gekauft haben?“

„Weil ich das Gesetz heute früh selbst erlassen habe, Durchlaucht.“

„Über allen Ernstes, Miß Radsole, ich wünsche mit Ihnen zu sprechen.“

„Wollen Sie als Prinz Aribert von B. mit mir sprechen, oder als der Freund, dessen Bekanntschaft ich voriges Jahr in Paris machte?“

„Als Freund, wenn ich diesen Namen für mich beanspruchen darf.“

„Wollen Sie wirklich nicht zuerst in Ihre Gemächer geleitet werden?“

„Noch nicht, ich will auf Dimmock warten; er muß ja unbedingt jeden Augenblick hier sein.“

„Dann lasse ich uns den Tee in Pappas Zimmer servieren — Sie wissen doch, im Privatzimmer des Hotelbesitzers.“

„Gut.“ sagte er.

Nella sprach durch das Telephon, setzte mehrere Klingeln in Bewegung und betrug sich überhaupt absichtlich in einer Weise, die dem Prinzen oder jedweden anderen Beobachter beweisen sollte, daß sie eine geschäftstüchtige junge Dame sei; dann erhob sie sich von ihrem Bürosessel, trat aus dem Büro hinaus und führte Prinz Aribert in den Louis XV. Salon, in dem ihr Vater und Felg Babylon vergangene Nacht ihre lange Unterredung geführt hatten.

„Worüber wünschen Sie mit mir zu sprechen?“ fragte sie ihren Gast, während sie seine Teeschale

zum zweitenmal füllte. Der Prinz sah sie einen Augenblick lang an, während er die Tasse nahm, die sie ihm reichte und da er ein junger Mann mit gesunden, natürlichen Instinkten war, hatte er in diesem Augenblick für nichts anderes Sinn als für ihre Schönheit. Und Nella war an diesem Nachmittage wirklich schön. Die Schönheit, selbst die der schönsten Frau, hat ihre Stunden der Ebbe und der Flut; für Nella war es an diesem Nachmittage Flut. Lebhaft, temperamentvoll, gebieterisch und doch unbeschreiblich sanft und lieblich, schien sie den Jubegriff der Lebensfreude ausstrahlen.

„Ich habe es vergessen.“ gestand er.

„Sie haben es vergessen! Das ist sicher sehr schlimm von Ihnen! Sie gaben mir zu verstehen, es handle sich um etwas fürchtbar Wichtiges. Aber natürlich, ich wußte ja, das ist nicht möglich, denn kein Mann, und ein Prinz erst recht nicht, würde etwas wirklich Wichtiges mit einer Frau besprechen.“

„Erinnern Sie sich, Miß Radsole, daß ich jetzt hier für Sie nicht der Prinz bin.“

„Sie sind also Graf Steenböck, nicht wahr?“

Er schrat zusammen: „Nur für Sie.“ sagte er, unbewußt die Stimme senkend; „Miß Radsole, ich wünsche dringendst, daß hier niemand davon erfährt, daß ich voriges Jahr in Paris war.“

„Ist es eine Staats-Affäre?“ Sie lächelte.

„Zawohl, es ist eine Staats-Affäre, selbst Dimmock weiß nichts davon. War es nicht seltsam, wie wir einander in dem stillen, abseitsgelegenen Hotel begegneten? Seltsam und köstlich. Ich werde nie den verregneten Nachmittage vergessen, den wir miteinander im Museum des „Trocadero“ verbrachten. Lassen Sie uns davon reden.“

„Vom Regen oder vom Museum?“

„Nie werde ich den Nachmittage vergessen.“ wiederholte er, ohne ihres halb spöttischen Tones zu achten.

„Auch ich nicht.“ sagte sie leise, sich seiner Stimmung anpassend.

„Hatten Sie auch so viel Freude daran?“ fragte er eifrig.

„Die Skulpturen waren herrlich.“ — Sie blickte rasch zur Decke empor.

„Ach ja, herrlich waren sie! Sagen Sie mir, Miß Radsole, wieso haben Sie eigentlich meine Identität entdeckt?“

„Das darf ich nicht sagen, das ist mein Geheimnis. Versuchen Sie nicht, es zu durchdringen. Wer weiß, was für Greuel Sie ausbeden würden, wenn Sie allzu tief forschten?“ — Sie lachte, doch sie lachte allein. Der Prinz blieb nachdenklich, als grübelte er über ein schweres Problem nach.

„Ich hoffe nicht, Sie je wieder zu sehen.“ sagte er.

„Warum nicht?“

„Man sieht nie jene wieder, denen man am liebsten begegnen möchte.“

„Ich dagegen war ganz überzeugt, Ihnen wieder zu begegnen.“

„Warum?“

„Weil ich immer alles bekomme, was ich mir wünsche.“

„Sie wünschten also, mich wiederzusehen?“

„Aber natürlich. Sie interessierten mich kolossal. Ich bin nie einem Manne begegnet, der so pracht-

voll über Skulpturen sprechen konnte wie Graf Steenböck.“

„Erreichen Sie wirklich immer alles, was Sie wünschen, Miß Radsole?“

„Natürlich.“

„Wahrscheinlich, weil Ihr Vater so reich ist, nicht wahr?“

„Oh nein, das ist es nicht.“ sagte sie. „Es ist nur, weil ich eben immer alles bekomme, was ich will. Das hat mit Vater absolut nichts zu tun.“

„Aber Mr. Radsole ist außerordentlich vermögend?“

„Vermögend ist nicht das richtige Wort, Graf. Es gibt überhaupt kein Wort dafür. Es ist geradezu entsetzlich, wie viel Dollars der arme Papa einnimmt. Und das Schreckliche daran ist, daß er nichts dafür kann. Er sagte mir einmal: hat ein Mann erst zehn Millionen erworben, so kann keine Macht der Welt diese zehn Millionen daran hindern, zu zwanzig zu werden. Und so geht das fort. Ich gebe so viel aus, wie ich nur kann, aber das nützt nicht viel, und Vater versteht sich natürlich aufs Ausgeben gar nicht.“

„Und Sie haben keine Mutter?“

„Woher wissen Sie, daß ich keine Mutter habe?“ fragte sie rasch.

„Ich — ich habe mich über Sie erkundigt.“ sagte er demütig.

„Obwohl Sie keine Hoffnung hatten, mich je wiederzusehen?“

„Ja, trotzdem.“

„Wie komisch!“ — Sie versank in nachdenkliches Schweigen.

„Sie müssen ein herrliches Leben führen.“ sagte der Prinz. „Ich beneide Sie.“

„Um was beneiden Sie mich? Um meines Vaters Reichtum?“

„Nein.“ antwortete er, „ich neide Ihnen Ihre Freiheit und Ihre Verantwortlichkeit.“

„Ich habe gar keine Verantwortlichkeit.“ bemerkte sie.

„Entschuldigen Sie, Sie haben sogar eine große Verantwortlichkeit, und die Zeit wird kommen, wo Sie sich dessen bewußt sein werden.“

„Ich bin nur ein Mädchen.“ flüsterte sie mit plötzlichlicher Einfachheit. „Aber, Graf, was Sie betrifft, so haben Sie sicherlich genug eigene Verantwortung?“

„Ich?“ sagte er traurig, „ich habe keinerlei Verantwortung. Ich bin ein Niemand — eine Durchlaucht, die vorgeben muß, eine hochwichtige Persönlichkeit zu sein, immer auf der Hut, um Gotteswillen nichts zu tun oder zu lassen, was eine Durchlaucht nicht tun oder lassen darf. Bah!“

(Fortsetzung folgt.)

Antiseptisch, reinigend, erfrischend, belebend und kräftigend wirkt Apotheker Fellers wohlschmeckendes „Elsa-Fluid“, weitaus stärker und besser als Franzbranntwein für Einreibungen von Rücken, Gliedern u. s. w., sowie als Kosmetikum zur Haut-, Haar- und Mundpflege. Seit 25 Jahren beliebt. 3 Doppelflaschen oder 1 Spezialflasche samt Packung und Porto um 72 K. verendet: Eugen B. Feller, Stubica donja, Esaplay Nr. 335, Kroatien. ad



Das reinweisse Licht
macht die gasgefüllte
Osram-Nitra-Lampe
zur bevorzugten
Lichtquelle

meldet, herrscht an der sogenannten schwarzen Börse zu Moskau starke Nachfrage nach deutscher Mark. Während in Berlin für den amerikanischen Dollar 825 Mark gezahlt werden, kann man in Moskau den Dollar um 200 deutsche Mark kaufen. Die Nachfrage nach Mark steht im Zusammenhange mit dem neuen deutsch-russischen Wirtschaftsvertrage.

Metallgeld in Rußland. Wie deutsche Zeitungen melden, hat die Sowjetregierung begonnen, aus dem beschlagnahmten zaristischen und kirchlichen Gold- und Silberbeständen

und 824 Frachtschiffe mit 1,923.000 Tonnen Tragfähigkeit erwach. Der Erlös beläuft sich auf über 20 Millionen Pfund.

Totenliste, März 1922.

In der Stadt Celje: Anna Langer, 88 J., Bahnoberrevidentenswitwe; Franz Herzmann, 78 J., Hausbesitzer; Maria Verdel, 67 J., Maurersgattin; Juliane Jančigat, 64 J., Private; Viktor Kavc,

Gold- und Silbermünzen zu prägen.

Weizen als Heizmaterial. Wie die Handelskammer des nordamerikanischen Bundesstaates Oklahoma mitteilt, werden die dortigen Bauern ihren diesjährigen Ernteüberschuss als Heizmaterial verwenden, da eine Tonne Kohlen 12,50 Dollar kostet, während sich eine Tonne Weizen bloß 7,25 Dollar stellt.

Was die deutschen Schiffe England eingebracht haben. Aus der von Deutschland ausgelieferten Tonnage sind, wie die Zeitschrift „Werft, Reederei, Hafen“ dem offiziellen englischen Berichte entnimmt, 500 Schiffe verkauft worden. 53 Schiffe hat die Marine übernommen, während die englische Handelsflotte 94 Passagierschiffe, Segelschiffe und Fischdampfer mit 606.000 Tonnen

10 Monate, Elektromonteurskind; Pavla Glacel, 73 J., Ortsarme; Alexander Batic, 11 Monate, Oberwachmannskind; Boris Ramsal, 7 Monate, Arbeiterinnenkind. — Im Krankenhaus: Martin Djimic, 17 J., Gärtnerlehrling aus Celje; Josef Pellar, 56 J., Bettler ohne Wohnsitz; Johann Kristovic, 36 J., Schmied aus St. Pavel bei Prebold; Notburga Lesnik, 75 J., Private aus Celje; Anton Fistric, 11 J., Tagelöhner, aus Loka bei Jussem; Andrej Bač, 66 J., Tagelöhner aus Lemberg; Otto Parfant, 3 J., Tagelöhnerskind aus Umgb. Celje; Franziska Pernaus, 74 J., Oberlehrerswitwe aus Bojnitz; Anton Kolenz, Großkaufmann aus Celje; Franz Brnuc, 39 J., Zimmermannsgehilfe aus Umgb. Celje; Josef Starbekar, 37 J., Invalide aus Celje; Josef Drobne, 16 J., Hilfsarbeiter aus Umgb. Celje; Maria Parfant, 35 J., Arbeitergattin aus Umgb. Celje; Teresia Kracun, 86 J., Inwohnerin aus Škofjavan; Josef Marn, 71 J., Gemeindevorsteher ohne Wohnsitz; Valentin Jančič, 66 J., Inwohner aus Umgb. Šmarje pri Jelšah; Anton Slajko, 30 J., Förster aus Umgb. Celje; Jernej Mlakar, 74 J., Siechenhändler aus Bojnitz; Jurij Marovšek, 31 J., Kriegsinvalide aus Umgb. Celje; Josefa Lipnič, 60 J., Tagelöhnerin aus Petrovce; Maria Galuf, 26 J., Magd aus Umgb. Šmarje; Josef Leskovšek, 81 J., Bettler ohne Wohnsitz; Reza Kovč, 52 J., Tagelöhnerin aus Brandovo. — Im Militärspital: Josef Šošek, 24 J., Rekrut des Celjer Militärkreises; Jovan Radivojevič, 21 J., Inst. des 39 Inst. Regt.; Miro Blagojevič, 21 J., Inst. des 39 Inst. Regt.

Zwei Lehrlinge

werden sofort aufgenommen in der Gemischtwarenhandlung des Peter Fleck in Loče pri Poljčanah.

Tüchtiger Verkäufer

für Manufaktur, der slovenischen u. deutschen Sprache mächtig, findet sogleich guten Posten bei der Firma Slawitsch & Heller, Manufakturwarengeschäft, Ptuj.

Verlässlicher, gewissenhafter

Privatbeamter

strebt Stellungswechsel an in Fabriks-, Industrie-, Kalk- oder Ziegelwerksbetrieb als Magaziner, Wagmeister, Platzmeister etc.; spricht mehrere slav. Sprachen, in Kanzleiarbeiten bewandert, sicherer flinker Rechner, besitzt beste Zeugnisse und Referenzen. Gef. Anträge an die Verwaltung des Blattes. 27849

Älterer, tüchtiger

Werk- und Maschinenmeister

mit erstklassigen Referenzen, sucht seine Stelle zu ändern. Geht auch als Reparaturwerkstättenleiter. Reflektiert auf Dauerstelle. Unter „Tüchtiger Fachmann 27875“ an die Verwaltung des Blattes.

Dr. Boleslav Barth

ordiniert infolge einer Erkrankung durch den ganzen Monat April nicht.

Auf einem Gute

sucht 47-jähriger Russe einen Dienst. Gewesener Gutsbesitzer, ehrlich, gebildet, in der Landwirtschaft erfahren. Gef. Anträge an die Verwaltung des Blattes. 27872

Für die Frühjahrssaison sind zu haben **schöne Gemüse-Setzlinge Stiefmütterchen verschiedene Topfpflanzen Rosen usw.** in der Gärtnerei **A. Zelenko, Ljubljanska cesta.**

Lungenkranke!

Der Facharzt für Lungenkrankheiten **Dr. Pečnik** ordiniert mit Ausnahme Dienstags und Freitags in St. Jurij ob j. z. (St. Georgen S. B.). *Kaufet auch seine 3 Bücher. Anleitungen, wie man genes. wird.*

Zur Beachtung!

Beehre mich hiemit mitzuteilen, dass ich das

Visum für die Reisepässe

bestens von allen Konsulaten in Ljubljana u. Zagreb schon seit 3 Jahren besorge. Ich ersuche die geehrten Interessenten sich im weiteren Bedarfsfalle an mich zu wenden. Alle Aufträge werden sofort besorgt. Für arme Leute und Invaliden gratis! *Besorge auch für die Herren Kaufleute die Devisenbewilligung bei der Narodna banka in Ljubljana.* **E. Pitamic** Celje, Aškerčeva ul. 5 neben Hotel Post.

3824/21.

Amtliche Kundmachung

(in deutscher Uebersetzung).

Die Stadtgemeinde hat auf ihrer Sitzung vom 13. März 1922 beschlossen, das Haus Nr. 24, Zagrad, Umgebungsgemeinde Celje, die ehemalige Schiessstätte-Bauparzelle 37, zu verkaufen. Bewerber mögen ihre schriftlichen Offerte bis zum 30. April 1. J. vorlegen. Der Besitz ist auf 93.774 Kronen geschätzt.

Stadtmagistrat Celje, am 15. April 1922.

Der Bürgermeister: Dr. Juro Hrašovec.

Tüchtiger, solider Fleischhauer, 34 Jahre alt, aus besserem Hause, mit etwas Vermögen, hat auch Freude z. Landwirtschaft, wünscht
Einheirat *Witwe nicht ausgeschlossen.*
Briefe erbeten unter »Osterglück« an die Verwltg. d. Bl. 27888

Das Visum für die Reisepässe

nach Deutschösterreich wird schnellstens, bestens und billigst besorgt. **Julius Krajsšek, Celje, Za kresijo 10, 2. Stock, im Hause des Schmiedemeisters Herrn Koschier.**

Geräumiges, schönes Familienhaus

mit Garten, elektr. Beleuchtung, in Sežanja, herrliche Umgebung, Sommerfrische, preiswert zu verkaufen. Auskünfte von der Besitzerin **Anna Walland, Maribor, Koroska cesta 101.**

Möbl. Zimmer

wird sofort gesucht. Anträge an die Verwltg. d. Bl. 27876

Jene Dame

welche zweimal beim Newwiri in Lendorf auf Herrn mit Bicykl gewartet hat, wird gebeten, ihren Namen und Adresse zwecks näherer Mitteilung bekanntzugeben unter „Wichtig 100“ postlagernd Celje.

Thonet-Salon-Divan

2 Fauteuil und 2 Sessel, gepolstert mit Mokett, in Mahagoni, billigst zu verkaufen. Anfrage in der Verwaltung des Blattes. 27881

Korke

in allen Grössen, sowie Veredlungskorke, gebohrt, liefert Korkstoppel-Erzeugung **J. A. Konegger, Studenci pri Mariboru.**

Landwirte, Achtung!

Grosse Erfolge bei **Ochsen, Kühen, Schweinen** erzielen Sie, wenn Sie zum Futter das

Nährpulver Redin

des Apothekers Piccoli in Ljubljana beimischen.

692/22.

Amtliche Kundmachung

(in deutscher Uebersetzung).

Verschiedene Ausbesserungen nach Voranschlag in der **Aleksandrova vojašnica** (König Alexander Kaserne) wie Zimmerdecken, Aborte, Wasserleitung, Rinnen und Türschwelle werden ausgeschrieben. Voranschlag und genaue Bedingungen können im Bürgermeisteramt eingesehen werden.

Stadtmagistrat Celje, am 15. April 1922.

Der Bürgermeister: Dr. Juro Hrašovec.

„Adler“-Schreibmaschinen
sind die besten, billigsten u. dauerhaftesten.
Fabriksneu liefert sofort
American Import-Company, Maribor
Koroska cesta 524.